



Carmen.

Novelle von Prosper Mérimée.

(Fortsetzung.)

„Wenn Du das Gesez Egyptens annähmst, könnte ich Dich freilich vielleicht so lieben, daß ich Deine Nomi würde. Aber das sind thörichte Gedanken; es kann nicht sein. Uebrigens kommst Du leichten Kaufes davon und kennst von Glück sagen, denn Du hast den Teufel gesehen — der Teufel ist nicht immer schwarz — und er hat Dir den Hals nicht umgedreht. Wenn ich gleich in Wolle gekleidet bin, so würde sich der doch sehr irren, welcher mich für ein Lamm hielte. Zünde Deiner Majari (Marie) zum Danke eine Kerze an; sie hat sie redlich verdient. Nun lebe wohl; denke nicht mehr an die Carmencita oder sie bringt Dich dahin, daß Du die Wittwe mit hölzernen Beinen*) heirathen mußt.“ Während sie so sprach, schob sie den hölzernen Kiegel von der Thüre zurück und als sie auf die Strafe getreten war, hüllte sie sich in ihre Mantille, drehte mir den Rücken zu, lief schnell davon und ließ mich stehen.

Sie hat Recht gehabt; es wäre vernünftiger gewesen, wenn ich nicht an sie gedacht hätte; aber seit jenem Tage in der Strafe Candilejo konnte ich an gar nichts anderes mehr denken als an dies Mädchen. Ich lief den ganzen Tag allein umher, weil ich hoffte ihr zu begegnen. Ich fragte die Alte nach ihr, sowie auch den Conditior; beide aber gaben mir die Antwort, sie wäre nach Kasoro gegangen, wie die Zigeuner Portugal nennen. Wahrscheinlich waren sie von Carmen angewiesen worden, so zu sprechen, aber ich merkte bald, daß sie logen. Einige Wochen nach meinem glücklichen Tage in der Candilejo-Strafe stand ich Schildwache an einem Thore der Stadt. In einiger Entfernung davon war ein Stück der Stadtmauer eingefallen; am Tage wurde an der Ausbesserung gearbeitet und in der Nacht stellte man eine Schildwache dahin, um das Einschmuggeln zu verhindern. Am Tage sah ich Villas Pastias um die Hauptwache herumzuschleichen und mit einigen meiner Cameraden sprechen; alle kannten ihn und seine Fische noch besser. Er trat auch zu mir und fragte mich, ob ich Nach-

*) Den Galgen.

richt von Carmen hätte. — Nein, antwortete ich ihm. — So wirst Du bald von ihr hören. — Er irrte sich auch nicht. In der Nacht hatte ich an der Bresche der Stadtmauer Schildwache zu stehen und bald sah ich ein Frauenzimmer auf mich zukommen. Das Herz sagte mir, daß es Carmen sei, gleichwohl rief ich ihr zu: „hinweg! hier darf Niemand gehen.“ — „Sei gut,“ sprach sie, indem sie sich mir zu erkennen gab. — „Wie? Du hier, Carmen?“ — „Ja, Landemann .. Nur ein Paar Worte. Willst Du einen Duro verdienen? Es werden Leute mit Packeten kommen; laß sie gehen.“ „Nein,“ antwortete ich. „Ich muß sie abweisen, denn ich habe Befehl, Niemanden hier durchzulassen.“

„Befehl! Befehl! Daran dachtest Du in der Candilejo-Strafe nicht.“

„Das,“ antwortete ich, durch die Erinnerung schon beglückt, „lohnste wohl der Mühe, den Befehl zu vergessen, aber das Geld der Schmuggler mag ich nicht.“

„Nun, wollen wir noch einmal mit einander essen, da Du kein Geld magst?“

„Nein,“ antwortete ich, aber ich brachte die Worte kaum über die Zunge, „ich kann nicht.“

„Kuch gut. Wenn Du Umstände machst, so weiß ich, an wen ich mich zu wenden habe. Dein Offizier sieht gutmüthig aus, ich werde zu ihm gehen und er stellt mir dann gewiß Jemanden hierher, der nicht sieht, was ein Geschiedter nicht sehen darf. Leb wohl. Ich werde wohl lachen, wenn der Befehl kommt, nicht zu hängen.“

Ich war so schwach, sie zurückzurufen und versprach, alle Zigeuner durchgehen zu lassen, wenn es sein müßte, sobald ich den einzigen Lohn erhielt, nach dem ich mich sehnte. Sie versprach sogleich, mir schon den nächsten Tag Wort zu halten und eilte fort, um ihre Freunde zu benachrichtigen, die ganz in der Nähe warteten. Es waren fünf, darunter Pastias, Alle mit englischen Waaren beladen. Carmen stand dabei auf der Lauer. Sie sollte ein Zeichen mit ihren Castagnetten geben, sobald sie die Patrouille bemerkte, aber es war dies nicht nöthig. Die Schmuggler kamen unbemerkt hinweg.

Am andern Tage ging ich in die Candilejo-Strafe. Carmen ließ auf sich warten und kam endlich ziemlich übelgelaunt. „Ich liebe die Leute nicht,“ sagte sie, „die sich bitten lassen.“

Das erste Mal hast Du mir einen großen Dienst geleistet, ohne daß Du wußtest, ob Du einen Vortheil davon haben würdest. Gestern marketest Du mit mir. Ich weiß nicht, warum ich gekommen bin, denn ich liebe Dich gar nicht mehr. Geh. Hier ist ein Duro für Deine Mühe." Ich hätte ihr das Goldstück beinahe an den Kopf geworfen und ich mußte mir Gewalt anthun, um sie nicht zu schlagen. Nachdem wir uns eine Stunde lang gezankt hatten, ließ ich wüthend davon. Eine Zeit lang ging ich wie sinnlos in der Stadt umher; endlich trat ich in eine Kirche hinein, wo ich mich in den dunkelsten Winkel stellte und heiße Thränen vergoß. Mit einem Male hörte ich eine Stimme: „Dragoner-Thränen! Daraus muß ich einen Liebes-trank machen." Ich schlug die Augen auf und sah Carmen vor mir.

„Nun, Landsmann," sagte sie, „zürnst Du mir noch immer? Ich muß Dich doch noch lieben, denn seit Du fort bist, weiß ich nicht, was mir fehlt. Ich frage Dich also selbst, willst Du mit mir in die Canditejo-Straße kommen?" — Wir schlossen Frieden; aber Carmens Laune war wie das Wetter bei uns. Niemals ist das Gewitter in unsern Bergen so nahe, als wenn die Sonne am glänzendsten scheint. Sie hatte mir versprochen, mich noch ein anderes Mal bei der alten Frau zu sehen, aber sie kam nicht und ließ mir sagen, sie sei in Angelegenheit Aegyptens nach Kaloro gegangen.

Da ich aus Erfahrung schon wußte, was ich davon zu halten hatte, so suchte ich Carmen überall, wo ich glaubte, daß sie sein konnte, und ging deshalb täglich zwanzig Mal durch die Canditejo-Straße. Eines Abends war ich bei unserer alten Freundin Dorothea, die ich so ziemlich gewonnen, weil ich ihr von Zeit zu Zeit Geld zu einem Glase Anisbranntwein gab, als Carmen mit einem jungen Manne eintrat, der Lieutenant in unserm Regimente war. „Geh schnell fort," sagte sie baslisch zu mir. Ich aber blieb mit Wuth im Herzen unbeweglich da. „Was thust Du hier?" fragte mich der Lieutenant. „Packer Dich." — Ich konnte keinen Schritt gehen, denn ich war wie gelähmt. Der Offizier nahm mich am Kragen und schüttelte mich herb, da er sah, daß ich nicht von der Stelle wich und nicht einmal an meine Mütze griff. Ich weiß nicht, was ich zu ihm sagte. Er zog den Degen und gab mir einen flachen Hieb. Da verlor ich den Kopf und zog auch blank. Die Alte faßte mich am Arme und der Lieutenant versetzte mir einen Hieb an der Stirne, so daß ich die Narbe noch an mir trage. Ich wich zurück, stieß die Alte von mir, hielt, als der Lieutenant mich verfolgte, ihm meinen Säbel entgegen und er spießte sich daran. Da blies Carmen die Lampe aus und rieth der Alten in ihrer Sprache zu entfliehen. Ich selbst eilte auf die Straße hinaus und lief auf Geradewohl fort, als verfolge mich Jemand. Als ich wieder zu mir kam, erkannte ich, daß Carmen mich nicht verlassen hatte. „Du begehst doch nichts als Albernheiten," sagte sie zu mir. „Ich bringe Dir Unglück, wie ich Dir sagte; aber alles läßt sich gut machen, wenn man

eine Flamänderin zur Freundin in Rom hat.*) Zuerst binde Dir dieses Tuch um den Kopf und wirf mir Dein Degenkoppel zu. Erwarte mich hier. Nach zwei Minuten bin ich wieder da." Sie verschwand und brachte mir bald einen gestreiften Mantel, den sie wer weiß wo geholt hatte. Ich mußte meine Uniform ausziehen und den Mantel über das Hemd werfen. In diesem Anzuge und mit verbundenem Kopfe sah ich ziemlich wie ein Bauer aus Valencia aus. Dann führte sie mich in ein Haus, das dem der alten Dorothea gleich und in einem Gäßchen stand. Sie und eine andere Zigeunerin wuschen mich, verbanden mich besser als es ein Chirurg hätte thun können, und gaben mir etwas zu trinken; dann legten sie mich auf eine Matroge und ich schlief ein.

Wahrscheinlich hatten die Mädchen eines der schlafbringenden Mittel, die ihnen allein bekannt sind, in das Getränk gemischt, denn ich erwachte erst am andern Tage ziemlich spät. Ich hatte heftigen Kopfschmerz und etwas Fieber. Auch dauerte es eine Weile, ehe ich mich an den schrecklichen Auftritt erinnerte, an welchem ich am Abend vorher Theil genommen hatte. Nachdem die Mädchen mich wieder verbunden hatten, kauerten sie auf den Fersen vor meinem Lager und wechselten einige Worte in ihrer Sprache, die meinen Zustand zu betreffen schienen. Darauf gaben sie mir die Versicherung, daß ich in kurzer Zeit geheilt sein würde, daß ich aber Sevilla so schnell als möglich verlassen müßte, da ich jedenfalls erschossen werden würde, wenn man mich ausfindig machte. „Du mußt etwas thun, mein Junge," sagte Carmen, „denn da Dir der König Deinen Unterhalt nicht mehr giebt, mußt Du ihn selbst erwerben. Du bist zu dumm, um mit Geschick zu stehlen; aber Du bist gewandt und stark und wenn Du Muth hast, so werde Schmuggler. . . Habe ich Dir nicht versprochen, Dich an den Galgen zu bringen? Das ist immer noch besser als erschossen zu werden. Uebrigens kannst Du, wenn Du es klug anfängst, wie ein Fürst leben, so lange Dich die Wächter nicht am Kragen nehmen."

In dieser Weise schilderte mir dieses Teufelsmädchen die neue Laufbahn, die sie mir bestimmte, allerdings die einzige, die mir übrig blieb, nachdem ich das Leben verwirrt hatte. Sie bestimmte mich ohne viele Mühe dazu, denn es war mir, als vereinigte ich mich inniger mit ihr durch dieses Leben voll Gefahren, und ich glaubte mich ihrer Liebe zu versichern. Ich hatte oft von einigen Schmugglern sprechen hören, welche Anbalassen auf guten Pferden, die Büchse zur Hand, ihr Mädchen hinter sich, durchzogen und sah mich schon mit der hübschen Zigeunerin über Berg und Thal reiten. Als ich dies gegen sie erwähnte, lachte sie laut auf und sagte, sie kenne nichts

*) Flamenia de Roma, ein Ausdruck für die Zigeunerinnen. Roma bezeichnet hier nicht die ewige Stadt, sondern das Volk der Romi oder verheirathete Leute, wie sich die Zigeuner nennen. Die ersten, welche man in Spanien sah, kamen wahrscheinlich aus den Niederlanden, und daher schreibt sich ihr Name „Flamänder".

Schöneres als eine Nacht im Freien unter Zelten, wo jeder Rom seine Romi habe. „Habe ich Dich erst im Gebirge,“ fuhr ich fort, „dann wirst Du mir auch sicher bleiben, denn dort giebt es keinen Lieutenant.“ — „Ah, Du bist eifersüchtig?“ entgegnete sie. „Um so schlimmer für Dich. Bist Du noch so dumm? Siehst Du nicht, daß ich Dich liebe, da ich niemals Geld von Dir verlangt habe?“

Um es kurz zu machen, Herr, Carmen verschaffte mir einen Civilanzug, in welchem ich aus Sevilla kam, ohne erkannt zu werden. Ich begab mich nach Jerez mit einem Briefe Pastias an einen Ansehändler, bei dem die Schmuggler sich sammelten. Man stellte mich diesen Leuten vor, deren Anführer mich unter seine Schaar aufnahm. Wir brachen nach Saucin auf, wo ich Carmen wiederfand, wie sie mir versprochen hatte. Sie diente unsern Leuten bei den Unternehmungen als Spion und wir konnten uns keinen bessern wünschen. Sie kam von Gibraltar und hatte mit einem Schiffscapitain die Landung der englischen Waare bereits verabredet, die wir an der Küste in Empfang nehmen sollten. Wir erwarteten dieselbe bei Estogona und versteckten einen Theil im Gebirge, während wir uns mit dem Uebrigen nach Ronda begaben. Carmen war uns dahin vorausgegangen und zeigte uns auch da den Augenblick an, in welchem wir die Stadt betreten sollten. Diese erste Reise und einige spätere waren glücklich. Das Schmugglerleben gefiel mir besser als das Soldatenleben. Ich machte Carmen Geschenke, da ich Geld hatte. Ueberall wurden wir gut aufgenommen, auch meine Kameraden behandelten mich gut, sogar mit Auszeichnung, weil ich — einen Menschen umgebracht hatte und unter ihnen sich kein Einziger befand, der sich einer solchen That rühmen konnte. Am meisten gefiel mir aber in diesem neuen Leben, daß ich Carmen oft sah. Sie zeigte innigere Freundschaft als je für mich, wenn sie es auch vor meinen Kameraden nicht merken ließ. Ich war vor ihr so schwach, daß ich allen ihren Launen gehorchte.

Unsere Gesellschaft, die aus acht oder zehn Mann bestand, kam nur in den entscheidendsten Augenblicken zusammen; gewöhnlich waren wir zu zweien oder dreien in den Städten und Dörfern zerstreut. Jeder gab vor, irgend ein Handwerk zu treiben; ich gab mich für einen Krämer aus, mied aber wegen der Geschichte in Sevilla die größeren Orte. Eines Tages oder vielmehr in einer Nacht kamen wir unter Bejer zusammen und der Hauptmann und ich trafen zuerst ein. Er schien sehr lustig zu sein. „Wir werden einen Kameraden mehr bekommen,“ sagte er zu mir. „Carmen hat einen ihrer besten Streiche ausgeführt. Sie hat ihren Rom befreit, der in Presidio zu Tarifa war.“ Ich verstand die Zigeunersprache schon etwas, die fast alle meine Kameraden redeten, und das Wort Rom verursachte mir eine seltsame Herzensbeklemmung. „Wie? Ihren Mann? Sie ist also verheirathet?“ fragte ich den Hauptmann.

„Ja,“ antwortete er, „mit dem einäugigen Garcia, einem Zigeuner, der so schlau ist wie sie. Der arme Teufel war auf

den Galeeren und Carmen hat den Arzt des Presidio so herumgebracht, daß sie die Freilassung ihres Rom erhielt. Carmen verdient, daß man sie mit Gold aufwiege. Seit zwei Jahren suchte sie ihn frei zu machen, aber nichts gelang, bis man auf den Einfall kam, einen andern Major dahin zu schicken. Mit diesem scheint sie sich bald verständigt zu haben.

Sie können sich denken, mit welchen Gefühlen ich alles dies hörte. Auch sah ich bald den einäugigen Garcia und er war das häßlichste Menschenbild, das je unter den Zigeunern sich gefunden hat, schwarz am Körper und noch schwärzer an der Seele, der gräßlichste Bösewicht, den ich in meinem Leben getroffen. Carmen kam mit ihm an und als sie ihn in meiner Gegenwart ihren Mann nannte, hätten Sie die Augen sehen sollen, die sie mir machte und die Gesichter, die sie schnitt, als er den Kopf herumdrehte. Ich war so aufgebracht, daß ich den ganzen Abend nicht mit ihr sprach. Früh hatten wir unsere Packete gemacht und waren bereits aufgebrochen, als wir bemerkten, daß uns ein Duzend Reiter auf den Fersen war. Die großprahlrischen Andalusier, die immer alles niedermachen wollten, verloren allen Muth und alle liefen davon. Nur der Hauptmann, Garcia, ein hübscher Bursch aus Ceja, welcher der Remendado hieß, und Carmen verloren den Kopf nicht. Die Uebrigen hatten die Maulthiere im Stiche gelassen und sich in die Schluchten geworfen, wohin ihnen die Pferde nicht folgen konnten. Wir konnten unsere Thiere nicht behalten und beeilten uns, das Beste unserer Beute abzuladen und dasselbe auf die eigenen Schultern zu nehmen, worauf wir uns ebenfalls in das Gebirge flüchteten. Wir warfen unsere Packete vor uns hinunter und folgten ihnen so gut es gehen wollte. Während dieser Zeit schoss der Feind und es war das erste Mal, daß ich die Kugeln pfeifen hörte. Wir entkamen alle bis auf den armen Remendado, der eine Kugel in die Hüfte erhielt. Ich warf mein Packet weg und versuchte, den Kameraden fortzutragen. „Dummkopf!“ rief mir da Garcia zu; „schlag ihn vollends todt und nimm die baumwollenen Strümpfe, damit wir nichts einbüßen.“ — „Wirf ihn weg!“ rief mir Carmen zu. Die Mattigkeit nöthigte mich, ihn an einem Felsen einen Augenblick niederzulegen; da erschien alsbald Garcia und schoss ihn vollends nieder. „Den möchte ich sehen,“ sagte er, indem er das zerschmetterte Gesicht betrachtete, „der ihn nun erkennt.“

Ein solches Leben führte ich. Abends befanden wir uns ermüdet, ohne Lebensmittel und betrübt über den Verlust unserer Maulthiere in einem Dickicht. Was that da der teuflische Garcia? Er holte ein Spiel Karten aus der Tasche und fing an, mit dem Hauptmanne bei dem Scheine eines Feuers zu spielen, das wir angezündet hatten. Ich lag unterdeß am Boden, sah nach den Sternen hinauf, dachte an Remendado und gestand mir, daß ich gern mit ihm getauscht hätte. Carmen kauerte dicht neben mir, ließ bisweilen ihre Castagnetten erklingen und sang leise dazu. Dann rückte sie mir noch näher, als wollte sie mir heimlich etwas in das Ohr sagen, während

sie mich ein Paar Mal küßte. — „Du bist der Teufel,“ sagte ich zu ihr und sie antwortete „ja.“

Nachdem wir einige Stunden ausgeruht hatten, begab sie sich nach Gaucin und am andern Morgen früh brachte uns ein kleiner Ziegenhirt Brot. Wir blieben den ganzen Tag da und in der Nacht näherten wir uns Gaucin wieder, denn wir erwarteten Nachricht von Carmen. Aber wir hörten und sahen nichts von ihr. Am Tage erblickten wir einen Maulthiertreiber, der eine gutgekleidete Dame mit einem jungen Mädchen begleitete, welche ihre Dienerin zu sein schien. Da sagte Garcia: „der heilige Nicolaus schickt uns zwei Maulthiere und zwei Frauenzimmer; vier Maulthiere wären mir freilich lieber, indeß man muß für alles danken.“ Er nahm seine Büchse und schlich auf dem Fußpfade hinab, der Hauptmann und ich folgten ihm in geringer Entfernung. Als wir in Schußweite waren, zeigten wir uns und riefen dem Maulthiertreiber Halt zu. Als die Dame uns erblickte, erschrak sie nicht nur nicht, sondern lachte laut auf. „Die lillipendi (Dummköpfe) halten mich für eine erani (vornehme Dame)!“ sagte sie. Es war Carmen, die sich so gut verkleidet hatte, daß ich sie nicht erkannt hätte. Sie sprang von dem Maulthiere herunter und sprach eine Zeit lang leise mit dem Hauptmann und Garcia, worauf sie zu mir sagte: „wir werden einander wiedersehen, ehe Du gegangen wirst. Ich gehe in Sachen Aegyptens nach Gibraltar und Ihr werdet bald von mir hören.“ Wir trennten uns, nachdem sie uns einen Ort bezeichnet hatte, wo wir für einige Tage ein sicheres Versteck finden würden. Das Weib war unsere Vorsehung. Wir erhielten bald einiges Geld, das sie uns schickte und eine Nachricht, die noch werthvoller war, nämlich daß an dem und dem Tage auf dem und dem Wege zwei englische Lords von Gibraltar nach Granada reisen würden. Sie hatten viele und schöne Goldstücke. Garcia wollte sie ermorden, aber der Hauptmann und ich widersetzten uns und wir nahmen ihnen nur das Geld, die Uhren und die Hemden ab, welche wir sehr nothwendig brauchten.

Man wird ein Taugenichts, ohne daß man etwas merkt. Ein hübsches Mädchen verrückt einem den Kopf, man schlägt sich für sie, es läuft unglücklich ab, man muß im Gebirge leben und aus einem Schmuggler wird man ein Räuber, ehe man es denkt. Wir hielten uns nach der Geschichte mit den Lords in der Nähe von Gibraltar nicht mehr für sicher und begaben uns in die Sierra von Ronda. — Sie haben Jose Maria erwähnt; hier machte ich seine Bekanntschaft. Er hatte seine Geliebte bei sich, ein hübsches, züchtiges, bescheidenes Mädchen, der nie ein unanständiges Wort entschlüpfte und die sich für den Geliebten aufopferte. Er machte sie dafür sehr unglücklich, denn er lief immer andern Mädchen nach, behandelte sie schlecht und spielte gleichwohl bisweilen den Eifersüchtigen. Einmal verfeßte er ihr einen Dolchstoß und sie liebte

ihn nur um so mehr. Die Weiber sind nun einmal so, besonders die Andalusierinnen. Diese war stolz auf die Narbe, die sie am Arme hatte und zeigte sie als ihren größten Schatz. Jose Maria war aber auch überdies der schlechteste Mensch. Bei einem Unternehmen, das wir ausführten, richtete er es so ein, daß ihm aller Gewinn blieb, während uns die Gefahren und Anstrengungen zufielen. Doch ich kehrte zu meiner Geschichte zurück. Wir hörten nichts von Carmen und der Hauptmann sagte: „es muß Einer von uns nach Gibraltar gehen, um Nachricht von ihr zu erhalten; sie wird etwas vorbereitet haben. Ich würde gern hingehen, bin aber zu bekannt in Gibraltar.“ Der Einäugige meinte: „ich auch; man kennt mich: ich habe den rothen Krebsen (den englischen Soldaten) so viel Streiche gespielt und da ich nur ein Auge habe, kann ich mich nicht wohl unkenntlich machen.“ — „So muß ich wohl dahingehen?“ fiel ich ein und schon der Gedanke, Carmen wiederzusehen, erhitzte mein Blut; „was habe ich zu thun?“ Die Andern sagten: „Wenn Du in Gibraltar bist, so frage im Hofen, wo die Chocoladenhändlerin wohnt, welche Rollona heißt; hast Du sie gefunden, so wirst Du Alles erfahren.“ Wir verabredeten, daß wir alle Drei nach der Sierra von Gaucin aufbrechen wollten und daß ich von da als Obsthändler nach Gibraltar ginge. In Ronda verschaffte mir ein Bekannter einen Paß; in Gaucin gab man mir einen Esel, den ich mit Apfelsinen belud und so machte ich mich auf den Weg. In Gibraltar überzeugte ich mich, daß man die Rollona wohl kannte, aber sie war gestorben, oder verschwunden und ihr Verschwinden erklärte meiner Meinung nach, warum wir nichts von Carmen erfuhren. Ich stellte meinen Esel in einen Stall, nahm meine Apfelsinen und wanderte in der Stadt umher, wie um sie zu verkaufen, eigentlich aber, um zu sehen, ob ich nicht einem bekannten Gesichte begegne. Es giebt da viel Taugenichts aus allen Ländern der Welt und es ist ein babylonischer Thurm, denn man kann in den Straßen nicht zehn Schritte gehen, ohne eben so viele Sprachen reden zu hören. Ich sah viele Zigeuner, aber ich wagte es nicht, ihnen zu trauen; ich schlug bei ihnen auf den Busch und sie thaten es bei mir. Wir erriethen wohl, daß wir nicht viel taugten, aber die Hauptsache war die Ermittlung, ob wir zu einer und derselben Bande gehörten. Nachdem ich zwei Tage vergebens umhergelaufen war, wollte ich einige Einkäufe machen und zu meinen Kameraden zurückkehren, als ich nach Sonnenuntergang in einer Straße hinging und eine Frauenstimme mir zurufen hörte: „Apfelsinenmann!“ Ich sah empor und erblickte auf einem Balcon Carmen neben einem Offizier in rother Uniform. Der Engländer, der das Spanische radebreechte, rief mich hinauf, da Madame Apfelsinen wünsche, und Carmen sagte basckisch: „Komm herauf und wundere Dich über nichts.“

(Fortsetzung folgt.)